

marcks Halt machen dürfe. Göhring geht nun in der Tat darüber hinaus. Er prüft die Grundmauern der Bismarckschen Staateschöpfung und findet: „Das Reich war nicht wahrhaft in sich fest gefügt.“ Es gab kein verfassungsmäßiges machtpolitisches Gegengewicht gegen die außenpolitischen Seitensprünge des Monarchen und die Intrigen am Hofe und in den Kabinetten. Wir möchten noch weiter gehen. Und der Verf. gibt uns selber den Fingerzeig dafür, indem er Vossler zitiert: dieser hielt das neue politische Gebilde für etwas „sehr Unbehagliches, geradezu Beängstigendes“. Und dieses unbehagliche Gebilde konnte nur durch ein meisterhaftes Spiel zugleich mit „fünf Kugeln“, d. h. durch eine überragende Staatsführung flott gehalten werden — mußte man da nicht eigentlich für seine Zukunft vom ersten Tage an das Schlimmste fürchten? Denn so überragende Staatsmänner gibt es in jedem Volke nur als Ausnahmen. Der Verf. sagt z. B. von Caprivi und Bethmann-Hollweg, daß sie „gewissenhafte, integre Naturen“ gewesen seien (373). Und doch ging es auch unter ihnen bergab. Lag also nicht schon in der Weise, wie das neue Deutsche Reich entworfen und geschmiedet wurde, der Ansatz zu seinem Sturze?

G. F. Klenk SJ

*Saile, Wolfgang:* Hermann Wagener und sein Verhältnis zu Bismarck. Ein Beitrag zur Geschichte des konservativen Sozialismus. (167 S.) Tübingen 1958, J. C. B. Mohr (Tübinger Studien zur Geschichte und Politik Nr. 9). DM 16,50.

Bestand vor rund hundert Jahren eine geschichtliche Möglichkeit, die Arbeiterfrage auf sozial-konservative Weise zu lösen? Wenn ja, dann hätte die Abwanderung des Proletariats ins sozialistisch-kommunistische Lager verhindert werden und die ganze deutsche und europäische Entwicklung in andere Bahnen gelenkt werden können.

Die Aussichten der Sozialkonservativen waren von vornherein insofern schlecht, als fast die gesamte führende Bürgerschicht liberal war und nicht nur dem Manchester-Dogma vom freien Spiel der Kräfte huldigte, sondern es überdies als eine Selbstverständlichkeit ansah, daß Gesetzgebung und Justiz die Unternehmer begünstigten. Gegenüber der bürgerlich-liberalen Abwehrfront hätte es auch eine geschlossene und einige konservativ-soziale Partei nicht leicht gehabt. Aber eine solche gab es gar nicht: die preußischen Konservativen waren unfähig, die soziale Frage in ihrem eigentlichen Wesen auch nur zu verstehen, und noch weniger gewillt, große Opfer zu bringen. Es hätte nur einen Weg gegeben; daß sich einige weitsichtige und führende sozialkonservative Soziologen und Fachleute mit der Staatsmacht verbunden und durch eine Revolution von oben die Wirtschafts-

und Sozialpolitik in sozialkonservativem Sinne durchgesetzt hätten.

Der hellsichtige, kundige Soziologe wäre eigentlich vorhanden gewesen in Hermann Wagener, der zugleich gewandter Zeitungsschreiber, Organisator und Parlamentarier war. Man könnte ihn eigentlich einen königlich gesinnten Jakobiner nennen; denn er war geneigt, der Krone diktatorische Vollmachten zu überlassen, wenn sie nur die soziale Revolution gegen den Liberalismus gemacht hätte. Und er war auch sonst unbekümmert in der Wahl seiner Mittel, überzeugt, daß ein gutes Ziel jedes Mittel rechtfertigt. Von den Konservativen immer mehr im Stich gelassen und angefeindet, der mächtigen liberalen Front gegenüber allein gelassen, suchte er seinen letzten Halt immer mehr bei den Vertretern der Macht. Und das war schließlich Bismarck, den er seit Jahren kannte. Er wurde Bismarcks Mitarbeiter, sogar Vortragender Rat im Ministerium. Aber sein Ziel konnte er nicht erreichen. Der König wollte ihn gar nicht empfangen, und Bismarck neigte zwar zum revolutionären Gebrauch der Macht auf dem Gebiet der preußischen Außenpolitik, glaubte aber nicht, sie gleichzeitig auch an der inneren Front einsetzen zu können. „In der sozialen Frage trennte beide Männer eigentlich ein Jahrhundert. Bismarck wurzelte in vielem noch im 18. Jahrhundert, während Wagener schon den korporativen Staat des 20. Jahrhunderts vorwegnahm“ (131). Schließlich endete Wagener im finanziellen und moralischen Ruin.

Eine äußerst wichtige und aufschlußreiche Studie. G. F. Klenk SJ

## Der Mensch in Ost und West

*Griffith, Ernest S.:* Wie Amerika regiert wird. Das Regierungssystem der USA. Mit einem Nachwort „In Deutschland ist fast alles anders“ von Prof. Dr. Hermann L. Brill. (240 S.) Wiesbaden 1958, Rheinische Verlags-Anstalt. Leinen DM 8,80.

Amerika ist heute politischer Vorkämpfer in der Welt für Freiheit und Menschenwürde, die große westliche Weltmacht, ohne die der Auseinandersetzung mit den Ideologien der Unfreiheit und ihren bedrohlichen wirtschaftlichen und politischen Kräften der machtmäßige Rückhalt fehlen würde. Es ist daher ein guter Dienst für uns alle, uns ein Buch zugänglich zu machen, das darüber spricht, „wie Amerika regiert wird“. Ernest S. Griffith, der Leiter der Informations- und Dokumentenzentrale des amerikanischen Kongresses und Universitätsprofessor, hielt an der Oxford University über obiges Thema Vorlesungen. Später arbeitete er seine Gedanken zu der vorliegenden Studie aus.

Die heutige Weltmachtstellung der USA allein schon beweist, daß das amerikanische Staatswesen sehr lebenskräftig sein muß, und die Tatsache, daß es ihm gelungen ist, Macht und Freiheit in einem System zu vereinen, deutet darauf hin, daß die amerikanische Verfassung auf einen Ausgleich und ein Gleichgewicht der Kräfte abgestellt ist.

Und in der Tat finden wir ein System „eingebauter“ Beschränkungen, ein System der Gleichgewichte und Gegengewichte. Da ist in der geschriebenen Verfassung „das Gleichgewicht zwischen der Sphäre des Rechtes und der Sphäre der persönlichen Freiheit“ und das Gleichgewicht zwischen unveränderlichen Grundgesetzen und dem Spielraum, der den gesetzgebenden Körperschaften und der ausführenden Gewalt gelassen wird. Da ist das Kräftespiel zwischen den Einzelstaaten und dem Bund, zwischen den einzelnen Interessengruppen unter sich und zwischen ihnen und der Staatsregierung. Dort wo verfassungsmäßige Streitfragen entstehen, entscheidet der Oberste Gerichtshof.

Aber Griffith zeigt nicht nur den Grundriß des Staatswesens, sondern auch seine Funktion, und das ist äußerst bemerkenswert. Im Laufe der Geschichte ist zwar die Verfassung in ihren Grundzügen gleich geblieben, doch wurde sie ergänzt und vor allem den Umständen entsprechend immer wieder neu interpretiert. So kam es, daß die Zuständigkeit der Einzelstaaten zurückgedrängt und die Macht der bündischen Zentralgewalt, vor allem diejenige des Präsidenten ungeheuer gesteigert wurde.

Hermann L. Brill, Professor an der Universität zu Frankfurt/M. schreibt für uns Deutsche ein Nachwort. Er vergleicht zwischen dem deutschen Regierungssystem und jenem von drüben. Natürlich kommen wir dabei ziemlich schlecht weg, besonders was unsere früheren Staatsformen angeht. Indes scheint uns Brill dabei einiges doch zu einseitig zu zeichnen. Wenn Wilhelm II. nur der Mann der „gepanzten Faust“ und der „schimmernden Wehr“ gewesen wäre, ließe sich die lange Friedensperiode seiner Regierung ja gar nicht erklären. Und selbst der erste Weltkrieg geht doch auf das Konto nicht nur eines, sondern verschiedener Staaten, westliche Demokratien miteingegriffen. Überdies wäre es durchaus am Platze, auch auf die großen Schattenseiten des amerikanischen Systems hinzuweisen. Griffith selbst sagt einiges darüber. Wer besser und gründlicher darüber unterrichtet werden will, mag A. C. de Tocqueville und Reinhold Niebuhr befragen. Im übrigen liefern die Amtszeiten Wilsons und Roosevelts dem nüchternen Beurteiler dafür eine Menge Anschauungsmaterial.

G. F. Klenk SJ

Der Mensch im Kommunistischen System. Tübinger Vorträge über Marxismus und Sowjetstaat. Hrsg. von Werner Markert. Tübinger Studien zur Geschichte und Politik, Nr. 8. (118 S.) Tübingen 1957, J. C. B. Mohr. Br. DM 8,60.

Erwin Metzke, „Mensch und Geschichte im ursprünglichen Ansatz des Marx'schen Denkens“, behandelt die Frühschriften von Marx. Seine Lehre ist kein Materialismus. Der Mensch ist der Mittelpunkt und alles ist auf ihn bezogen. Er selbst aber ist ein geschichtliches Seiendes; denn er ist jeweils das Ergebnis der gesellschaftlichen Zustände, also seiner eigenen Produktion. So ist er sich selbst entfremdet. Erst in der vollständigen Verfügung über alle ihn formenden Mächte in der klassenlosen Gesellschaft kommt er zu sich selbst. — Nach Hans Peter, „Die politische Ökonomie bei Marx“ hat dieser seine Lehre vom Kapital an einem vereinfachten Modell dargestellt, wobei er darum wußte und auch, daß die Wirklichkeit viel verwickelter ist. Allerdings ist auch mit Iring Fetscher, „Von Marx zur Sowjetideologie“, wo die Umbildung der Lehre von Marx durch Engels, der den dialektischen Materialismus einführte, wie er in der Geschichte wirksam wurde, und durch Lenin und Stalin dargestellt wird, zu bemerken, daß der sozialistische Geschichtsphilosoph und Politiker Marx zweifellos die vom Wissenschaftler nur als Modellfall gültig erwiesenen Entwicklungstendenzen oft als wirkliche Entwicklungsgesetze verstanden hat. — Waldemar Koch, „Geschichtsgesetz und Strategie bei Lenin“, zeigt, daß Lenin Marx als den Meister und die absolute Autorität verehrte, aber in der Praxis dessen Lehre unbedenklich verlassen hat, wenn es ihm strategisch angebracht erschien. — Werner Markert, „Marxismus und russisches Erbe im Sowjetsystem“, ordnet dieses als ein Teilgeschehen in den im 19. und 20. Jahrhundert sich vollziehenden Vorgang der Europäisierung Rußlands ein. Marxismus und russische Eigenart haben sich gegenseitig durchdrungen. — Theodor Eschenburg spricht über „Die Rechte des Menschen in der Sowjetdemokratie“. Hans Rothfels, „Gesellschaftsordnung und Koexistenz“: Die Ereignisse nach dem Tode Stalins beweisen keine grundsätzliche Änderung des Systems, eine Ansicht, die unterdessen von den Ereignissen bestätigt wurde.

A. Brunner SJ

Samjatin, Jewgenij: Wir. Roman. (254 S.) Köln 1958, Kiepenheuer u. Witsch. DM 12,80.

Braun, Andrzej: Die gepflasterte Hölle. (137 Seiten) Stuttgart 1958, Steingrüben. DM 9,80.

Maeter, Hans: Sergeant Chung Ming. Ein Roman der roten Erde Chinas. (302